



Mit 80 kg unterwegs



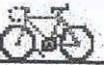
Lies eine oder mehrere Textstellen aus dem Buch, in denen beschrieben wird, wie Claude seine Ausrüstung und sein Vehikel vorwärts bringt.

Stosse das 80 kg schwere ‚Schul-Expeditionsvelo‘ einige Minuten auf dem Schulhausplatz und durch den Sand.

Notiere deine Kurzerfahrung und versuche anschliessend zu überlegen, inwiefern für Claude andere - erleichternde oder erschwerende - Bedingungen geherrscht haben (Trainingseffekt, Nahrung, Höhe, Umwelt, Kartenmaterial, Pistenzustand, Bepackungstechnik, ...).



Vergleiche deine Notizen mit jemandem aus der Klasse.



Takla Makan

Ab Yutian ist wieder Piste, und ich komme mir vor wie ein Verdammter. Gottseidank weiß ich noch nicht, dass die 350 km auf meiner Karte mit drei multipliziert werden müssen! Die Takla-Makan-Wüste hat unter einem aschgrauen Himmel die Monotonie langer Jahre eines Lebens, die ohne größere Ereignisse verstreichen. Die Telegrafmasten verstärken diesen Eindruck durch die Regelmäßigkeit, die einen in dieser stummen Weite fast zum Wahnsinn treibt. Ich sehne mich nach grünen Wiesen und Wasserfällen. Um jetzt durchzuhalten, reicht Begeisterung alleine nicht aus, man muss verbohrt sein, alles wagen wollen.

Knie, Unterarme und Handgelenke schmerzen bei jedem Stoß auf diesem Leidensweg zwischen Tamarisken, Salzverwehungen und Dünen, die mit ihrem Bewuchs an Sträuchern aussehen wie die Höcker von Kamelen. Alle 10 km dieser Schinderei sind ein neuer, harterfochtener Sieg. Überall dringt der Sand ein, knirscht zwischen den Zähnen, unter den Reifen. Ich führe einen Zweikampf mit dem Wind, der dasteht wie eine unsichtbare kompakte Mauer, zu einem gigantischen Sandsturm anschwillt, in dem ich wie ein Nichts unterzugehen drohe. Zum Glück halten zwei monströse Geländefahrzeuge und nehmen mich mitsamt dem Rad bis zu ihrem Lager mit, wo mir der Wind nichts mehr anhaben kann. Zwei Firmen suchen hier schon seit einem Jahr nach Öl, wer weiß, wie diese Wüste noch zugerichtet werden wird!

Am frühen Morgen, als wir um die improvisierte Kochstelle stehen, fragen mich die jungen Chinesen, die sechs oder sieben Tage mit dem Zug anreisen mussten, um in diesem öden chinesi-

schen »Far West« arbeiten zu können, nachdenklich: »Dein Vater hat wohl eine Fabrik, dass du so lange reisen kannst, oder? Gefällt es dir denn, so zu leben, ohne Frau und Kinder?«

Ein Tag ohne Farbe. In mir nichts als finstere Gedanken. Nicht ein natürliches Hindernis, das die entfesselten Elemente bremsen könnte. Die Piste nimmt mir erbarmungslos die letzte Kraft. Mein Seelenzustand macht die lachhaftesten Metamorphosen durch: Vom Sträfling werde ich zum kämpfenden Proletarier, Helden, Kreuzfahrer, ausgesetzt mitten in einer Weite, die so flach ist, dass ich nicht mehr an die Rundheit dieser Erde glauben kann ...

Mechanisch zerre ich die Maschine vorwärts, die linke Hand auf dem Lenker, die rechte unter dem Sattel. Das einzige, woran ich mich orientiere, das einzig Greifbare in diesem Ozean von Staub und Sand sind die Kilometersteine. Ein Sandsturm ersetzt so manche Philosophievorlesung, sage ich mir. Rückblickend scheint mir der kirgisische Winter fast angenehm. In dieser absoluten Einsamkeit wächst in mir das Gefühl, dass die Welt nichts ist als dieser Ort mitten in endloser Wüste. Der Zeitbegriff löst sich auf, das ganze Universum schrumpft um mich herum zusammen, reduziert sich auf mich allein. Alles, was ich bei mir habe, wird mir absolut lebenswichtig, wie ein Besessener hüte ich pedantisch jeden Gegenstand ... Lächerlich, wie man sich gemeinhin den Abenteurer vorstellt, frei von jeglicher Bindung ans Materielle! Mein geschundener Körper erinnert sich noch lange, wie ein Seismograph, an jeden Stoß und Schlag der Wellblechpiste.

Endlich ein verfallenes Haus. Gleichzeitig mit mir hält ein Mann mit einem Eselswagen. Er zeigt mir prächtige Jadesteine, die er in der Wüste gefunden hat, anschließend macht er Feuer, und bald sitzen wir um einen Topf Tee, zu dem wir Fladenbrote essen, trocken wie die Wüste, aber fein wie ein Kuchen. Draußen heult noch immer der Wind. Genau ein Jahr ist es her, dass ich weggefahren bin. Wie gerne würde ich eine Blume sehen, ihren Duft riechen!



Wüste Takla Makan - 1995



Kirgistan

Vom Massiv Tian Shan (Himmlische Berge) fegt der Wind. Am Ende eines Canyons liegt in der blassen Sonne der Toktogulsee mit vereisten Ufern in fast unirdischer Schönheit. Der Tag neigt sich, die Kälte nimmt zu. Tagsüber sind es 10 Grad unter Null, schätze ich. In Kirgistan verbringe ich fast alle Nächte irgendwo in einer *tchaikhana*, deren Besitzer – meist eine vielköpfige Familie – sich in den Waggons des Straßenbaus eingerichtet haben. Am Toktogulsee schenken mir Wilddiebe eine *ikra*, eine Forellenart, die aus dem Sevansee in Armenien stammt und hier angesiedelt wurde. Sie warnen mich:

»Zum Alabel Pass willst du? Du spinnst! Minus vierzig Grad, und verdammt gefährlich. Vor zwei Monaten war die Sache mit dem Amerikaner, den hat man überfallen und total ausgeraubt ...!«

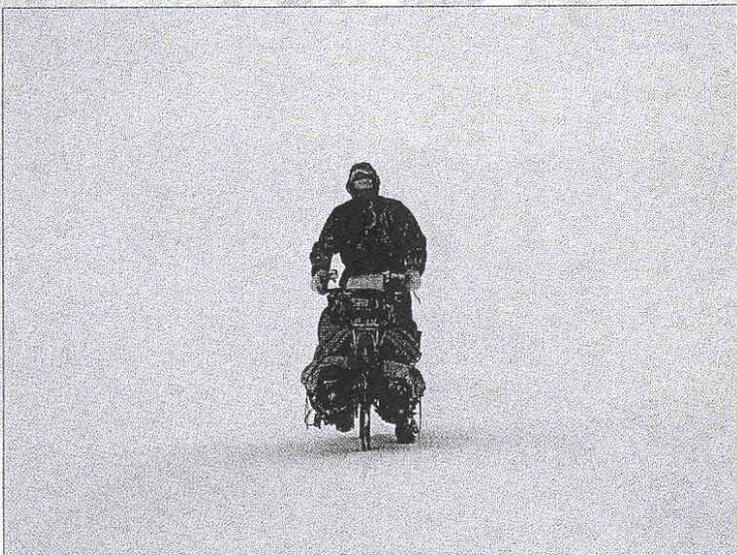
Sie geben mir zu verstehen, dass er eine Kopfverletzung davontrug und in aller Eile ins Krankenhaus nach Bischkek musste.

Trotzdem fahre ich – mit Stirnlampe – am nächsten Morgen um sechs Uhr los. Ab und zu taucht eine Schäferei auf, die Hunde bellen. Grimmige Kälte, unablässig schneit es weiter, Nebel hüllt mich ein. Meine Füße werden hart, die Schuhe sind auf den Pedalen festgefroren, mein Trinkwasser friert ein. Ständig muss ich Eis und Schnee von den Schutzblechen kratzen, weil die Räder blockieren. Mit Gewalt zerre ich das Rad am Lenker durch tief ausgefahrene Laster Spuren. Alles rutscht, Schuhsohlen und Reifen, meine Kleidung und mein Bart sind gleichfalls voller Eis.

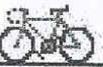
Nach vierzehnstündiger Anstrengung habe ich es geschafft! Ich bin auf dem Alabel Pass (3184 m). Bei Minus 20 Grad! Todmüde flüchte ich mich in ein leerstehendes Gebäude, wo ich auf eine Gruppe von Lastwagenfahrern stoße, die mich sogleich umringen. Noch nie hat mir Tee mit Zucker und Zitrone so gut geschmeckt. Je größer die Kälte, um so solidarischer die Menschen ...

Bis spät in die Nacht hinein trinken die Männer Arrak, es geht hoch her. Lärm und Übermüdung lassen mich keinen Schlaf finden.

Am Morgen, eingepackt in x-Lagen Kleidung, tauche ich ein in die weiße Wüste. Eine falsche Bewegung, und ich stürze auf die von Schneeverwehungen weglos gewordene und hartgefrorene Straße.



Kirgistan · Winter 1994/95



Tibet

Ich könnte ewig so fahren, aber meine vier Begleiter wollen nach Süden Richtung Kathmandu, wo bis zum Anbruch des Monsunregens noch große Hitze herrscht. So fahre ich alleine weiter in Richtung Kailash-Massiv. Der grässliche Zustand der Piste zehrt von Anfang an meiner guten Laune. Die Fahrspuren sind manchmal so tief eingegraben, dass meine Räder komplett darin verschwinden. In dieser einsamen Welt der Sedimente herrscht bedrückende Stille. Die Piste schlängelt sich durch einen Irrgarten runder Flusstäler, brauner Felsbrocken, Sandbänke und ausgetrockneter Flusstäler, in denen nichts gedeiht als ein paar struppige Gräser. Die kupferroten Felsen muten an wie Erdnussschalen oder Elefantenhaut. Hasen flüchten mit gekonnten Sprüngen, als sie mich wittern, Murmeltiere gehen mit schrillum Alarmpfeiff in Deckung. Vor mir entrollt sich die Piste wie ein buntes Band, folgt inmitten duftender Rhododendronbüsche der Kegelform der Berge.

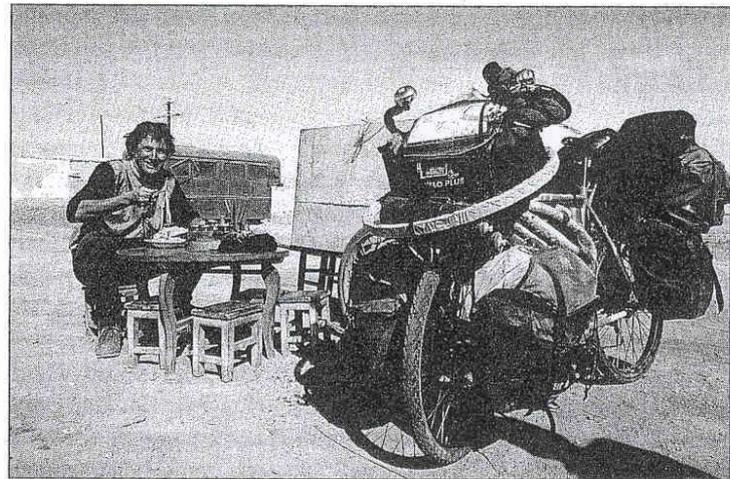


■ Auf der südl. Seidenstraße nach Tibet, hier das Kunlun-Shan-Massiv

Außergewöhnliche Anstrengungen werden in der »zivilisierten« Welt, wo körperliches Leiden mit dem Tod in Verbindung gebracht wird und deshalb um jeden Preis vermieden werden muss, oft als reiner Masochismus angesehen. Aber wer hat nicht schon selbst erfahren, dass die Freude an einer Sache wächst, je mehr Anstrengungen sie kostet?

Auf dieser Reise habe ich gelernt, mehr innere Ruhe zu bewahren und die Ereignisse, ob gut oder schlecht, gelassener zu nehmen. Alles ist wichtig, alles ist unwichtig. Leben ist Veränderung. Die Hoffnung, dass es morgen leichter sein wird, hat mich immer, in jeder Lage, vorangetrieben.

Trotz der extremen Härte der Piste, und obwohl ich nicht weiß, was mich erwartet (ohne Karte habe ich keinen Anhaltspunkt), kommt es für mich nicht in Frage umzukehren und den Alptraum noch einmal durchzustehen. Doch im Nachhinein, wenn ich zurückdenke, habe ich dort, in dieser Wüste, wo ich keine Wahl hatte, in mir ungeahnte Kräfte entdeckt, alle meine Energien eingesetzt und intensiver gefühlt als je zuvor.



■ Rast zwischen Golmud und Lhasa (mit Reservefelge um den Lenker)

Meine Hoffnungen werden zunichte, die Dünen scheinen kein Ende zu nehmen. Ich ziehe meinen Yak, als täte ich Buße für begangene Sünden, schleife ihn entlang wie ein Sträfling die Kugel am Bein. Mein Magen ist vor Hunger, Anstrengung und Kälte eingeschrumpft. Die Lungen dagegen arbeiten wie ein tibetischer Blasebalg. Am Abend bin ich todkrank. Mit Erbrechen und Durchfall liege ich, am Ende meiner Kräfte, im windgeschüttelten Zelt. Je näher ich dem Mount Kailash komme, dem heiligsten aller heiligen Berge Asiens, um so mehr scheint er vor mir zurückzuweichen, für immer unerreichbar zu werden. Ich träume von einer usbekischen *tchaikhana*. Das hier habe ich satt, dieses Leben eines Verdammten, eines gottverlassenen Eremiten, eines *sadhus* aus dem Westen. Jeder Meter kostet mich unsägliche Energie. Wenn ich nicht jetzt schon übergeschnappt bin, kann es nicht mehr lange dauern. Im Stundentempo von zwei Kilometern habe ich Muße, Eidechsen, Murmeltiere und Yaks zu beobachten und einem Schwarm Enten nachzusehen, der von den felsigen roten Ufern abhebt und über den See fliegt. Zum Glück ist mein Yak ein durch und durch positives Wesen: Er kennt keinen Rückwärtsgang.

Als ich wieder fahren kann, gleiten die Tage dahin wie Wasserperlen auf einem geschmeidigen glatten Schwanengefieder. An einem vereisten, schneeigen Flussufer winken mich Nomaden in ihr Zelt.

Gebeugten Rückens schiebe ich mein Rad, wodurch dieses Sandmeer noch mehr anzuschwellen scheint. Alle Begriffe von Raum und Zeit gehen mir verloren. Jeden Tag wartet nach einem ruhigen Morgen die gleiche Hölle auf mich. Das Plateau ist gänzlich dem Sturm preisgegeben, der sich mir mit aller Gewalt entgegenstemmt und mich nicht vorankommen lässt. Der Sand, dem der Wind immer neue Formen verleiht, verliert an den wilden Ufern des Yarlung Tsangpo (tibetischer Name des Brahmaputra) nach und nach seine Ockertönung und geht in grau über. In der gnadenlosen Sonne fühle ich mich zurückversetzt in eine Epoche der Urgeschichte. Ich atme so tief, als müssten es meine Lungen dem Wind gleichtun. Wie Zirkusclowns in zu weiten Hosen suchen zottlige Yaks bei meinem Erscheinen das Weite.

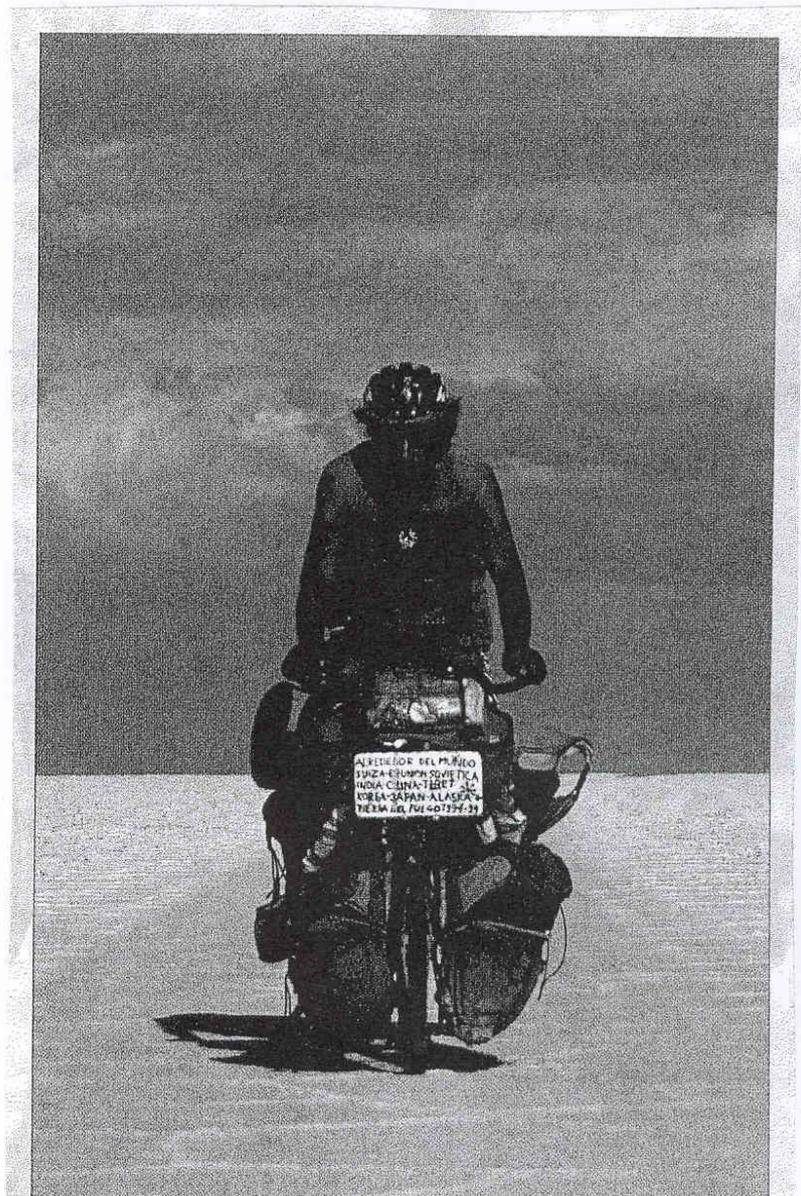


Anden

Auf der Piste nach Süden bleiben meine Räder in den tiefen Fahrinnen im Sand stecken und ich schaffe jeden Tag maximal nur 40 km. Die große Menge an Bergrücken und Talsohlen zähle ich schon nicht mehr. Meine Vorderradtaschen schleifen ständig im Sand und fallen zu Boden. Oft muss ich schieben, über den Lenker gekrümmt, den Wind voll im Gesicht.

Doch die Natur entschädigt reichlich für diese Anstrengungen: Nicht weit von mir haben sich auf der ersten salzverkrusteten Lagune an die hundert rosafarbene Flamingos versammelt, sie spiegeln sich anmutig wie in einem Märchen auf der silbernen Wasserfläche.

Eines Abends, als ich mein Zelt aufschlage, bläht es sich auf wie ein Segel und fliegt mir davon! Ich wie ein Irrer hinterher! Zum Glück gelingt es mir, das Ding wieder zu fassen, wenn auch mitten in Dornen! Ich bin nochmals davongekommen, denn die Nächte sind extrem kalt! Die Gegend ist so einsam, ich kann es mir hier absolut nicht leisten, Teile meiner überlebenswichtigen Ausrüstung zu verlieren.



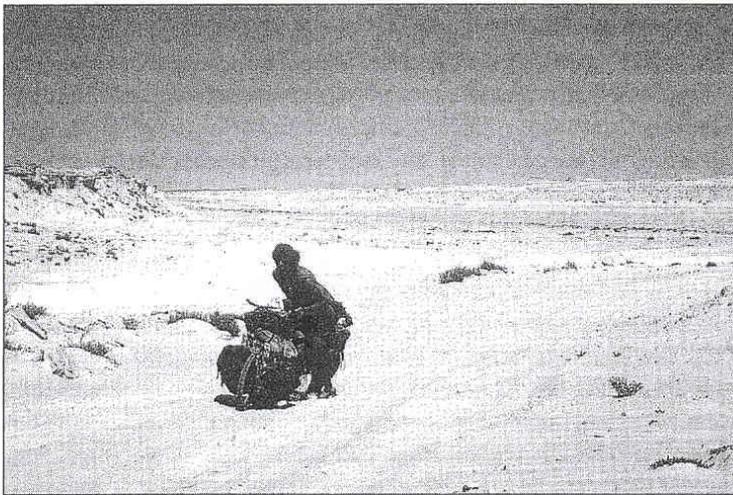
Über den Salar de Uyuni, Bolivien · 1998



Sahara

Bis Nouakchott erstreckt sich eine riesige Reg, eine Geröllwüste, in der zuweilen helle Sanddünen oder Dromedarweiden für etwas Abwechslung sorgen. Hin und wieder weht mir bestialischer Gestank in die Nase, irgendwo ist ein Hund, ein Esel oder ein Kamel verendet und der Wind trägt den Leichengeruch weiter ... Eines Tage macht mir ein alter Mann am Rand der Piste energisch Zeichen, anzuhalten, worauf er mir unmissverständlich zu verstehen gibt, dass er auf dem Gepäckträger mitfahren will. Wo doch mein Rad so schon 90 kg wiegt! Und dabei noch gegen den Wind!

Wenn der Tag zur Neige geht, halte ich gewöhnlich in einem Nomadenlager und werde immer gut aufgenommen. Es ist die Zeit, wo die Männer die Kamele melken. Kamelmilch ist ein sehr wertvolles Nahrungsmittel und für die Nomaden unentbehrlich. Sie mischen sie mit Wasser, geben Zucker hinein, oder, wenn sie es sich leisten können, Coca Cola!



■ Mauretanische Piste zwischen Atar und Choum

Die 500 km, die am Atlantik entlang nach Laayoune zu bewältigen sind, muss ich mich mit allen Kräften in die Pedale stemmen, um gegen den Wind ganze 10 Stundenkilometer zu schaffen. Vergeblich suche ich in dieser gesichtslosen Landschaft einen geschützten Platz zum Rasten. Hohe Dünen, die die Straße zu verwehen drohen, kündigen die Hauptstadt der ehemaligen Spanisch-Sahara an.

Ich brauche einen Tag bis zur Grenze; in mühseliger Stramperei arbeite ich mich voran, wenn ich nicht absteige und den Yak mit Gewalt durch den weglosen Sand zerre. Aber ich wage nicht einen Schritt zur Seite, denn ich habe keine Lust, meine Reise auf einer der Minen zu beenden, die rechts und links des Wegs liegen.